



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Correspondenzen.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Staatsmanns nicht aus der lebendigen Einsicht, sondern aus einer todtten Doctrin hervorgeht.

J. C.

## Correspondenzen.

Aus Konstantinopel 7. November. — Expedition n wider Persien. — Die bevorstehende Expedition wider Persien hat, wie ich aus englischen Blättern ersehe, nicht die Majorität in der öffentlichen Meinung Englands für sich. Man kann diesem Verwerfungsurtheil sich unter gewissen Bedingungen anschließen. Zunächst ist es klar, daß der gegenwärtige Augenblick zu einem entscheidenden Eingreifen der britischen Politik in die Geschichte Vorderasiens etwas verfrüht erscheinen muß. Weder ist England für die Durchführung solches Unternehmens gegenwärtig besser situirt, als es vor fünf oder zehn Jahren gewesen, noch sind die ihm entgegenwirkenden Kräfte auf dem betreffenden Felde heute schwächer, wie zu jener Zeit. Dagegen ist mit Sicherheit vorauszusehen, daß nach neu verflossenen fünf oder sechs Jahren Großbritanniens Stellung gegenüber dem persischen Schah und den sein Gebiet berührenden Ländern wirklich eine andere, und in vielen Beziehungen günstigere sein wird. In jenen Tagen nämlich werden nicht nur die indischen Eisenbahnen, an denen man jetzt arbeitet, und die, wiewol hauptsächlich für Handelszwecke angelegt, dennoch eine sehr große strategische Bedeutung nicht ausschließen, vollendet sein, sondern auch die Thalbahn des Euphrat wird mindestens auf der Strecke zwischen dem Mittelmeere und Isfer Castle (Ischaber Castle oder Kale bei Balis) vollendet und möglicherweise noch weiter, vielleicht bis Bagdad geführt sein. Dieser Moment wäre dann mehr wie irgend ein vorausgegangener, und vielleicht auch besser als jeder der nachfolgenden dazu geeignet, um Englands Kräfte zu dem großen Entscheidungskampfe, den es zwischen Rußland und Britannien um die erwähnten Gebiete auszustreiten gilt, in das Feld zu führen. Denn — das wolle man nicht vergessen! — um jene Zeit wird der Zar noch nicht irgend einen bedeutenden Vortheil aus den Bahnbauten ziehen können, die eben durch das Gouvernement zu St. Petersburg ausgeschrieben worden sind. Sie erstrecken sich auf das eigentliche (europäische) Rußland, greifen in das hier allein in Frage kommende Gebiet, das kaukasische und transkaukasische, nicht hinein, und werden nach Analogie der Zeit, deren man zur Herstellung der Schienenlinie zwischen der Nawa und Moskau bedurfte, mindestens zwölf bis funfzehn Jahre zu ihrer Vollendung bedürfen.

Wiewol diese Verhältnisse sich unschwer durchblicken lassen, scheint es dennoch, daß Englands leitende Politiker sie übersehen haben und entschlossen sind, mit großen Opfern, unter einer Aufwendung verhältnißmäßig bedeutender Mittel, ein Werk in Angriff zu nehmen, welches im nachstehenden Jahrzehnt mit geringern Schwierigkeiten sich vollenden lassen würde.

Ich stelle mich, indem ich diese meine Ueberzeugung hier ausspreche, durchaus nicht auf den Boden derjenigen englischen Blätter (auch die Times war unter ihnen),

welche jüngst das Expeditionsproject angegriffen haben. Dem Raisonnement dieser Organe liegt ein altes, viel aus- und durchgesprochenes Princip zu Grunde, nämlich dies, daß es nicht im britischen Interesse liegt, seinen Territorialbesitz in Südasien über das besessene Maß hinaus zu erweitern. Dieser Grundsatz will näher untersucht und erörtert sein, bevor man ihn rund annehmen oder ablehnen kann. Es leuchtet ein, daß man die Erweiterung des südasiatischen Besitzes in zwei der Wirkung nach entgegengesetzten Richtungen betreiben kann. Man kann zunächst immer weiter ins Innere Asiens sich hineinerstreckende Landschaften und Reiche annexiren, die um deswillen der Centralgewalt schwerer zu erreichen, zu verwalten und militärisch zu decken sind, und andrerseits kann man die Tendenz verfolgen, nur solche Gebiete ferner noch einzuverleiben, durch deren Gewinn man der großen Verbindungsstraße mit dem Mutterlande näher rückt. Diese Verbindungsstraße ist das mittelländische Meer. Die Annexirung von Ruß, welche neulich vollbracht wurde, ist der ersteren Classe von Erwerbungen einzurechnen, zur andern Classe würde die Besitznahme eines Küstenstriches im Süden Persiens und Beludschistans gehören, durch welche man eine Verlängerung der Euphrateisenbahn von Bassora, ihrem jetzt in Aussicht genommenen Endpunkte bis Indien ermöglichen könnte. Daß die letztern Gebietserweiterungen, mindestens vorerst, die allein rationabeln sind, wird jedermann, schon um der Vortheile der dadurch beschleunigten und gesicherteren commerciellen Verbindung willen, gern zugeben. Außer diesem gewichtigen Grunde wirkt aber auf diese Entscheidung noch ein anderer ein. Indem man die Gebiete zwischen Indien und dem Mittelmeere englischerseits theils in einen unmittelbaren, theils in mittelbaren Besitz nimmt, kommt man damit Rußland zuvor, welches im Begriff steht, die Mittel in Bereitschaft zu setzen, um sich ihrer in geeigneter Stunde zu bemächtigen. Diese Stunde liegt noch fern, weil Rußland den entscheidenden Schritt vorwärts nur thun wird, wenn es seines Erfolgs gewiß sein kann, und diese Gewißheit nicht vorhanden ist, bevor nicht seine auf den Kaukasus hinführenden und darüber hinauszuleitenden strategischen Bahnlinien vollendet sind, was noch mehrere Jahrzehnte in Anspruch nehmen kann; aber der Lauf der Zeiten bringt ihn dennoch nach und nach näher, und zuletzt wird er unwiederruflich gekommen sein.

Ich kann mich hier dem Eingehen auf einen Einwand nicht entziehen, welcher sich aus dem eben Gesagten von selbst ergibt. Gesezt den Fall, England erweitert sein südasiatisches Gebiet in der zunächst allein zweckentsprechenden Richtung, nämlich zur Gewinnung einer möglichst in seinen eignen Besitz fallenden Verbindungslinie zwischen dem Mittelmeer und Hindostan; wird dann diese Territorialerweiterung nicht dennoch nur als eine ephemere, für eine kurze Reihe von Jahren geltende anzusehen sein, weil Rußland, sobald es durch Schienenstraßen in den Stand gesezt ist, in den betreffenden Gegenden seine großen Massen zu bewegen, unfehlbar das Gewonnene dem Rivalen wieder abnehmen dürfte? Auf diese Frage von hohem Interesse ist nicht schlechtweg mit Ja oder Nein zu erwiedern, sondern man muß sie in nähere Betrachtung ziehen. Zur Zeit, wenn Rußland seine wichtigen Kräfte frei auf Eisenbahnen auch bis jenseits des Kaukasus bewegen kann, wird dasselbe von Englands indischem Meere gelten; mit andern Worten: wenn die Möglichkeit da ist, aus dem Inneren des Sarenreiches in wenigen Tagen Armeen zur persischen

Grenze zu führen, wird man mit derselben und vielleicht noch größerer Geschwindigkeit vom Indus und Ganges her Heeresmassen der indischen Streitmacht nach Faristan und wohin es sonst das Interesse bedingen mag, versetzen. Auch kann wol kein Zweifel dagegen erhoben werden, daß England im Stande ist, seine südasiatische Truppenmacht, die jetzt sich schon auf eine der zu Operationen zu verwendenden russischen Armee gleiche Zahl erhebt, in dieser numerischen Proportion zu erhalten. Dagegen können Zweifel erhoben werden, ob diese indischen Soldaten so viel leisten werden, wie die russischen, ob man mithin Aussicht auf Erfolg hat, wenn man einer Anzahl Russen eine Gleichzahl Scapops entgegenzustellen vermag. Allen indirect darüber gemachten seitherigen Erfahrungen gemäß würde der Einsatz in diesem Spiele in hohem Maße gefährdet sein. Da nun England, welche Organisation es auch immerhin seinem eigenen nationalen Landheere geben mag, dennoch nie in der Lage sein wird, aus eignen Landeskindern den Russen eine Wehrmacht von ausreichender Stärke entgegenzuwerfen, so muß man eingestehen, daß die Umstände allerdings sehr bedrohlich zu werden vermögen. Wie mir scheinen will, gibt es für die britische Politik in diesem Dilemma nur einen Ausweg: sich eine zweite, außerindische und wesentlich für die Defensiv Asiens bestimmte Armee zu schaffen, deren Mannschaften einem kriegerischeren Volksthum entnommen sind. Wenn England durch einen anderen Gang der Ereignisse als der jetzt, welchen sie genommen haben, in den Besitz irgend einer türkischen Provinz gekommen wäre, so würde der zunächstgelegene Hauptgewinn dieser Erwerbung gewesen sein, daß es dadurch das fragliche Menschenmaterial zur Bildung der in Rede stehenden asiatischen, außerindischen Streitmacht gewonnen hätte. Denn der Osmane ist eine im Wesentlichen militärische Natur, und es ist mindestens für mich eine ausgemachte Wahrheit, daß er an kriegerischem Geist und Tüchtigkeit dem Russen überlegen ist. Aber die Dinge haben einen anderen Gang genommen, und heute muß man sich sagen, daß, wenn England das Heer, um welches es sich hier handelt, formiren will, es kaum einen anderen Werbebezirk finden wird, als im östlichen Arabien, mit andern Worten im Gebiet des Imam von Maskat, der schon jetzt mehr sein Vasall, wie der des türkischen Sultans ist. Es ist von mir bereits darauf hingedeutet worden, wie muthmaßlich dieser Gedanke dem Unternehmen, welches man nach neueren Nachrichten in Bombay einleitete, zu Grunde liegt. Auf Englands Seite muß dabei naturgemäß die volle Sympathie des civilisirten Europas stehen, und wir dürfen dem Unternehmen Glück wünschen, wenn auch der Augenblick, den man dazu gewählt, ein unserer Ansicht nach verfrühter ist.

**Stand der Sundzollfrage.** — Kopenhagen, Ende November. — Vor etwa einem Monat schrieb ich Ihnen von hier über den damaligen Stand der Sundzollfrage, erlauben Sie jetzt, daß ich einige Notizen über den Gang der Verhandlungen nachtrage. Ich mußte schon damals als entschieden betrachten, daß es zur Ablösung kommen werde, seitdem England und nach ihm die übrigen Großmächte eingewilligt, die von Dänemark geforderte Summe zu zahlen. Die Verhandlungen des letzten Monats haben sich wesentlich um die Frage gedreht, wie der Ablösungsvertrag zu schließen, England schien sehr zu einem Separatvertrag zu neigen und hätte dann die andern Staaten zusehen lassen, wie sie mit Dänemark fertig geworden wären. Preußen allein hat man es zu danken, daß dies hintertrieben

ist und es aller Voraussicht nach zu einem Gesamtvertrag kommen wird. Wir hätten vom deutschen Gesichtspunkte aus gewünscht, daß Preußen im Anfang der Frage mit Amerika zusammengegangen wäre und Dänemark den Sundzollvertrag gekündigt hätte; die Möglichkeit einer solchen kühnen Politik war mit Zusammen- treten der Sundzollconferenz verscherzt, stellte man sich nun aber, wie es von da ab nothwendig war, auf den Boden der Ablösung, so muß man sagen, daß die Umsicht und Energie, mit der Preußen im letzten Jahre die Verhandlung geführt, die größte Anerkennung verdient. Die Verhältnisse, welche bei der Lösung der Sundzollfrage in Betracht kamen, scheinen dem englischen und französischen Cabinet nur sehr unvollkommen bekannt gewesen zu sein, das preussische Cabinet ist unab- lässig bemüht gewesen, sie über die Umstände aufzuklären und die dänischen Kniffe, die sich immer wieder erneuten, scheitern zu machen. Auf seine fortgehenden Vor- stellungen in London gegen die Separatverträge antwortete Graf Clarendon zuletzt, Preußen möge denn einmal einen Entwurf eines solchen Gesamtvertrages präsen- tiren, den es so sehr befürworte. Dies geschah, und nach langer Berathung mußte das englische Cabinet selbst einräumen, daß der preussische Entwurf die Frage am vollständigsten und präciseften löse. Mit Frankreich hatte sich Preußen bereits zuvor verständigt und einen combinirten Entwurf festgestellt, der fast ausschließlich die ursprünglich preussische Fassung beibehielt. Diesem nun hat England zugestimmt, und nur über einige ganz untergeordnete Fragen meist formeller Art soll noch zwischen London, Paris und Berlin ein Schriftwechsel stattfinden. Der hiesige englische Gesandte, H. Buchanan, der die Sache wenig zu kennen scheint, und immer für einen englisch-dänischen Separatvertrag war, hat nun in letzter Zeit die Wei- sung erhalten, der dänischen Regierung mitzutheilen, daß das londoner Cabinet sich mit dem pariser und berliner über einen Gesamtvertrag geeinigt habe, zu dem alle die Staaten, welche abzulösen bereit seien, als Mitcontrahenten zuzulassen wären. Darauf hat Herr von Scheele die russische Regierung ersucht, ihren Bevoll- mächtigten, Herrn von Tegeborgski, wieder nach Kopenhagen zu senden, da der Ab- schluß des Vertrages nahe zu sein scheine. Des Gesamtvertrages selbst hat Ihr Correspondent noch nicht ansichtig werden können, er scheint nicht einmal vollständig in Kopenhagen bekannt zu sein, da man viele widersprechende Angaben darüber hört. Festzustehen scheint indeß, daß der Sundzoll vollständig aufhört und kein Schiff mehr im Sund angehalten werden kann; die holstein-lauenburgischen Tran- sitzölle werden auf den fünften Theil herabgesetzt. Von den Staaten, welche bis zum 1. April 1857 nicht ablösen zu wollen erklärt haben, wird Dänemark auf diplomatischem Wege Entschädigung für den Wegfall des Sundzolles zu erhalten suchen, und wird dabei von den Großmächten unterstützt werden. Die Verträge, welche die Art der Zahlung der Ablösungssummen bestimmen, werden separatim zwischen Dänemark und den einzelnen Staaten geschlossen. Schon in meinem vorigen Briefe wies ich darauf hin, daß das Aufhören des Zolles für Dänemark ein empfindlicher Verlust ist, trotz der Ablösungssummen, die es empfängt; ich bin seitdem in dieser Meinung noch bestärkt, da ich erfahren, daß eine ziemliche Anzahl Staaten nicht sehr geneigt ist abzulösen, wie Brasilien, Belgien, Toscana, Portugal, Spanien, Griechenland u. s. w., so daß sich die Zahl der sogenannten Nonvaleurs ziemlich hoch belaufen dürfte.

Wünsche für die Zukunft der Marienburg an derogat. (Eingefandt). Der Burggraf von Schön ist nicht mehr. Wir wünschen, daß die Wahl seines Nachfolgers auf einen Mann falle, welcher von der Schönheit und Würde der Bauten des 13. und 14. Jahrhunderts ganz durchdrungen und welchem es mit der Erhaltung der drei Säle im rechten Flügel des Mittelschlusses Ernst ist. Zwei derselben sind gleichseitige Vierecke, deren Gewölbe auf einem Pfeiler in der Mitte derselben ruht, der dritte ist ein Viereck, noch einmal so lang als breit, dessen Gewölbe von drei Pfeilern getragen wird. Diese Pfeiler in der Mitte machen es zwar unmöglich, einen übersichtlichen Standpunkt für das Ganze oder die Hauptperson zu finden, gleichwol macht die Eigenthümlichkeit dieser Säle jeden derselben zu einem Meisterwerk, das nicht übertroffen ist. Von ihnen geben wir „des Meisters großem Remter“, in dessen Gewölbe sich ein kleineres und ein größeres Ordenskreuz leicht auffinden lassen, den Vorzug. Denn zwischen den zehn hohen, ebenso einfachen als geschmackvollen Fenstern befindet sich so wenig Mauer, um die Gewölbe zu tragen, daß man ohne nähere Untersuchung nicht begreift, wie dies möglich ist.

Kleiner und niedriger ist der daran stoßende Remter. Sein Gewölbe hat dieselbe Bildung und Eintheilung, wie das im großen Remter. Nur von einer Seite her empfängt „der kleine Remter des Meisters“ sein Licht. Der Pfeiler in der Mitte desselben hat kein Kapital, auch ruhen die Gewölbe nicht unmittelbar in den Wänden. Aus diesen treten vielmehr in ihrer oberen Hälfte Abkragungen hervor, welche Spitzbogen bilden. Jede derselben bildet eine kleinere Fläche, wie die hinter ihr liegende und von verschiedener Dicke. In der äußersten dieser fünf Flächen sitzen die Gewölbe auf, sie steigen bis in die vier Scheitellinien und senken sich aus diesem Viereck wie ein zartes Gewölbe vom Himmel in sechzehn Strahlen in den Pfeiler hinab. Diese Verhältnisse bringen einen schwer wiederzugebenden Eindruck von Anmuth, Ernst und Ruhe hervor, welcher den Beschauer erfüllt.

Wir übergehen die ganz unbedeutenden Bauten zwischen diesem und dem „Conventsremter“. Von den drei sehr dünnen Pfeilern, auf denen sein mächtig ausgedehntes Gewölbe ruht, entsendet der mittlere 24, jeder der beiden andern 22 Grate oder Rippen in den Scheitel des Gewölbes hinauf. Von hier fallen die Kappen ohne Zwischengrate in die Seitenmauern auf kleine Kragsteine hinab. Alle Kappen zwischen den 22 und den 24 Graten steigen gleich hoch. Jeder der drei Pfeiler stellt daher gleichsam einen unaufhörlichen, gleichmäßig auseinandergehenden Wasserstrahl oder ein kolossales, überschäumendes Spitzglas dar. Dieser Anblick wirkt sowohl am Tage als bei Sonnenuntergang, ganz besonders aber des Nachts in weißem oder blaßrothem Licht so zauberisch, daß der kalte Verstandesmensch ebenso außer sich geräth, als der gemüthliche.

Die drei weiten Kreise, welche die Pfeiler mit ihren Graten und Kappen in den Scheitellinien des Gewölbes bilden, haben freilich den Mangel einer befriedigenden Perspective am Gewölbe zur Folge, man stehe nun rechts oder links von den Pfeilern an der Quermwand. Auch die in den Scheitellinien des Gewölbes um den mittleren Pfeiler viermal vorkommenden — ohne Zweifel ganz unentbehrlichen Dreischenkeln sind störend. Die Fenster in Spitzbogen hätten unbeschadet der Bestimmung des Schlosses zur Vertheidigung, wenigstens im Saale selbst, den Gewölben entsprechend durch Stelungen und Maßwerk erleichtert und verschönert werden können.

Die Ersetzung des unschönen Fußbodens durch größere viereckige Fliesen im Wechsel von weißem und grauem Gestein ohne alle Schnörkeleien darin wird dazu beitragen, den Saal besser abzuheben.

In des Meisters großem Remter haben sowohl die wirklichen als die Fenster in den Blenden Spitzbogen über sich. Fünf wirkliche Fenster haben dagegen runde Entlastungsbogen, nämlich das Fenster auf den Schloßhof, dicht neben dem kleinen Remter und die beiden Fenster an jedem der beiden Gießeiler nach der Rogat zu. In dem kleinen Remter gewahrt man schon mit bloßem Auge, daß die vier Scheitellinien im Gewölbe um den Pfeiler ungleiche Höhe haben. Weshalb? Dies möge ein Sachverständiger uns recht bald und befriedigend beantworten.

Alles beweiset die Genialität des unbekannten Erbauers und seine Meisterschaft, seine Ideale zu verwirklichen.

Dank sei Max von Schenkendorf für seinen rücksichtslosen Aufsatz vom 26. August 1803 in der Nummer 136 des Freimüthigen — berlinische Zeitung für gebildete unbefangene Leser, — welcher der vandalischen Zerstörung wenigstens dieser drei Säle und des nördlichen Giebels Einhalt gethan hat! Der Nachfolger des Burggrafen von Schön wird diesen Aufsatz zu beherzigen und nöthigenfalls davon Gebrauch zu machen haben. Ein Abdruck desselben muß bei dem Schloßwart für eine Kleinigkeit zu haben sein.

Mit dem Einschlagen der durch ihn geretteten Räume und deren Mißbrauch zum Wohnen, Ställen, Exerciren und dergleichen hat es für jetzt zwar keine Noth. Allein eine andere Verunglimpfung hat begonnen. In den Blenden von fünf Fenstern sind auf Goldgrund zehn Gestalten gemalt, welche gewisse Hochmeister darstellen sollen. Der Goldgrund stellt keinerlei Atmosphäre dar, er kann diese daher in keinem Fenster ersetzen. Die ganze Malerei an dem Gewölbe verbärtet den Eindruck dieses letzten. Nur in der Farbe der Unschuld hatte es volle Wirkung. Soll es bei dieser Malerei bewenden, so muß damit in der oberen Reihe der wirklichen Fenster fortgefahren werden. Unter den zwanzig Darstellungen, zu denen hier Raum ist, wünschen wir die Bildnisse Max von Schenkendorfs für den erwähnten Aufsatz und des Burggrafen von Schön für das Verdienst, die drei Säle der Nachwelt in ihrem gegenwärtigen Stande erhalten zu haben.

Nicht weniger störend sind die Glasmalereien in den unteren Fenstern. Man will hier die freiste Aussicht auf das Hochschloß, auf den Strom mit der gewaltigen Brücke für die Eisenbahn über die Niederung bis Danzig, und keine Wappen. Man ersetze sie durch weißes Glas und setze den Eintretenden dadurch in den Stand, sich über die Lage des Saales ohne Frage zu unterrichten. Das gleiche Loos treffe die geschmacklose Wappenmalerei in den Fenstern des Conventsremters. Man ersetze sie durch Darstellungen aus dem Leben der Hoch- und Landmeister, Komthure u. a. m., welche dieses Andenkens würdig sind. Das lebende Geschlecht hat für seine unbedeutenden Beiträge zur Erhaltung des Saales keinen Anspruch darauf, darin verewigt zu werden.

Der ebenso abscheuliche als große Kamin in des Meisters großem Remter mit seinem unschönen weißen Schornstein, welcher durch den Goldgrund einer Fensterblende, durch welche er geht, besonders verlegend hervortritt, hat weder eine geschichtliche, noch eine künstlerische Berechtigung. Er verschwinde. Neuerdings will

man den großen und den kleinen Remter durch eine Thür verbinden. Sie schwächt und stört den Eindruck des großen, besonders aber des kleinen Remters, sie liegt mit den Zimmern, welche auf diesen folgen, nicht einmal in gerader Flucht, die Oeffnung neben dem Schornstein bringt den Gewölben Gefahr. Man beeile sich daher, zu wiederholen, was bereits von dem Hochmeister im Jahre 1440 in richtiger Würdigung beider Säle geschehen ist: diese Thür wieder zu vermauern.

Man hüte sich gewissenhaft vor der Barbarei solcher Verschönerung dieser Säle und beschränke sich auf ihre sorgfältigste Erhaltung.

Noch immer sind diese drei Meisterbaue nicht genug gekannt und gewürdigt. Dazu gehört die architektonische Aufnahme des ganzen rechten Flügels von seinen Fundamenten bis zu den Zinnen der Burg. Diese Darstellung muß auf die genauesten Messungen gegründet sein und den Anforderungen entsprechen, welche Baukunst und Wissenschaft daran zu machen berechtigt sind.

Es gibt im Gebiet des deutschen Ordens noch manchen Bau aus dem dreizehnten Jahrhundert, welcher das Studium der Kenner verdient, ganz vorzüglich in den Gewölben. Dahin gehören z. B. das Schloß zu Heilsberg, die Schloßkapelle zu Lochstädt bei Fischhausen und viele Kirchen. Die vielen kleinen, meist leeren Gemächer der Marienburg unter dem großen und neben dem kleinen Remter sind der Ort, an welchem man alle diese Bauten in architektonischen Zeichnungen wohlgeordnet zu finden wünscht.

Bei der Liebe zur Sache und dem bereitesten Entgegenkommen, welche wir bei Baubeamten und geschickten Maurermeistern zu diesem Zwecke bereits gefunden haben, deren Arbeiten nichts zu wünschen übrig lassen, erfordert dies Unternehmen weder ungewöhnlich lange Zeit, noch große Mittel. Der von dem verewigten Burggrafen von Schön zusammengebrachte Baufonds reicht dazu völlig hin. Mit einer solchen Sammlung wird der Besuch der Marienburg für Kenner und Laien einen doppelten Reiz haben. Das Unternehmen wird im Lande die Achtung vor den Ueberresten jener Baukunst erhöhen und zur Erhaltung derselben nicht wenig beitragen. — Königsberg.

Fr. E. Ulrich.

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. E. Herbig** in Leipzig.

## Literarische Anzeigen.

Soeben sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

### **Gesammelte Werke von August Kopisch.**

Geordnet und herausgegeben von Freundes Hand (Professor C. Böttcher).

5 Bände 2 Thlr. 20 Sgr.

Berlin 1856.

**Weidmann'sche Buchhandlung.**

Zu der Volks-Ausgabe deutscher Classiker sind jetzt vollständig erschienen:

### **C. F. Gellert's sämtliche Schriften.**

10 Bände, geb. 2 Thlr. 20 Sgr.

### **Adalbert v. Chamisso's Werke.**

18 Lieferungen, geheftet 2 Thlr. 12 Sgr.

Berlin 1856.

**Weidmann'sche Buchhandlung.**

Für alle Besitzer und Freunde von Schiller's und Goethe's Werken:

Im unterzeichneten Verlage erscheint soeben und ist durch alle Buchhandlungen zu haben:

## Schiller's Briefe

worunter viele bisher ungedruckte mit geschichtlichen Einleitungen und Erläuterungen.

Ein Beitrag zur Charakteristik Schiller's als Mensch, Dichter und Denker, und ein nothwendiges Supplement zu dessen Werken.

In Lieferungen à 4 Sgr.

Die ganze gebildete Welt verehrt die Namen Schiller und Goethe und dennoch ist der großen Mehrzahl ein Theil ihrer Werke gänzlich unbekannt. Es sind dies ihre Briefe. Mannigfach zerstreut in älteren und neueren Zeitschriften, oder anderen Werken von größerem Umfange und schon deshalb den Verehrern der Dichter kaum zugänglich, erscheinen diese Briefe hier zum erstenmale vollständig gesammelt und werden dem gebildeten Publikum um so willkommener sein, als man durch sie erst ein treues und anschauliches Bild von dem Leben und Lieben, Dichten und Trachten, Streben und Vollbringen der beiden größten deutschen Dichter erhält. Keines ihrer Werke selbst enthält eine so überraschende Fülle der treffendsten und genialsten Gedanken und Aussprüche über Welt, Zeit, Leben, Literatur und Kunst, wie sie in diesen Briefen niedergelegt sind. Wer Schiller oder Goethe als Menschen und Dichter wirklich kennen lernen will, für den sind ihre Briefe ganz unentbehrlich; die uns zugleich mit ihren innersten Regungen und geheimsten Lebensbeziehungen bekannt machen. —

Um dieses Unternehmen der allgemeinsten Verbreitung zugänglich zu machen, hat die unterzeichnete Verlags-Anstalt von beiden Werken eine wohlfeile Ausgabe in Lieferungen à 4 Sgr. veranstaltet, so daß Schiller's Briefe vollständig in circa 2 Bänden zu 12 Lieferungen à 4 Sgr. und Goethes Briefe vollständig in circa 3 Bänden zu 12 Lieferungen à 4 Sgr. beendigt sein werden. — Die ersten Lieferungen beider Werke liegen in allen Buchhandlungen zur Ansicht und Bestellung bereit.

Berlin.

Allgem. Deutsche Verlags-Anstalt.  
Sigmund Wolff.

## Weih- und Festgeschenke.

Stunden der Andacht (von H. Jschokke).

Schöne Ausgabe, vollständig in 6 Oktav-Bänden in mittelgroßem Druck. In festem Umschlag geheftet à 4½ Thlr. — 7 fl.

Wohlfeilste Ausgabe in groß Median-Oktav, und zweispaltig gedruckt, vollständig in zwei Abtheilungen, à 3 Thlr. — 4½ fl.

Andachtsbuch für die erwachsene Jugend. Söhnen und Töchtern gewidmet vom Verfasser der „Stunden der Andacht“. Zwei Bändchen mit Titeltupfern. Geh. à 1½ Thlr. — 2 fl. Schön gebunden à 1 Thlr. 24 Ngr. — 2 fl. 42 fr.

Jschokke, H., Familien-Andachtsbuch. Aus den „Stunden der Andacht“ zusammengetragen. Zweite neu geordnete Auflage. gr. 8. Geh. à 1 Thlr. 10 Ngr. — 2 fl. Schön gebunden à 1 Thlr. 18 Ngr. — 2 fl. 24 fr.

Gesammelte Schriften von Heinrich Jschokke. 35 Theile. Geh. in Taschen- (Classiker-) Format. 20 Thlr. — 30 fl.

Davon einzeln zu haben:

Novellen. 1.—10. Theil. Velin-Papier 6½ Thlr. — 10 fl. 11.—15. Theil. 2½ Thlr. — 4 fl. — Velin-Papier 3½ Thlr. — 5 fl.

Selbstschau. Mit dem Bildniß des Verfassers. 2 Theile, à 1 Thlr. 24 Ngr. — 2 fl. 42 fr. Velin-Papier à 2 Thlr. 12 Ngr. — 3 fl. 36 fr.

Vermischte Schriften. 8 Theile à 4 Thlr. 8 Ngr. — 6 fl. 24 fr. — Velin-Papier à 5 Thlr. 10 Ngr. — 8 fl.

Hebel, J. P., Allemannische Gedichte. Neunte wohlfeile Original-Auflage (in allemannischer Mundart). Geh. à 10 Ngr. — 30 fr.

Verlag von H. N. Sauerländer in Aarau.